

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 61 (1957-1958)  
**Heft:** 22

**Artikel:** Der diebische Sant'Antonio  
**Autor:** Speich, H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-671489>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

G U T E N T A G  
F R Ä U L E I N M E Y E R

Privatsekretärinnen sind bezaubernde Wesen. Freund Hugo hatte eine. Sie gefiel mir schon eine ganze Zeitlang.

Eines Tages war Hugo verreist. Ich sprach deshalb in seinem Büro vor, um ihn zu sprechen. Wie erstaunt war ich, als mir Fräulein Meyer erklärte, dass er abwesend sei.

«Zu schade», sagte ich, «wirklich zu schade; es ist eine dringende Angelegenheit! Was machen wir da? Haben Sie heute abend Zeit? Wir könnten ins „Tabaris“ gehen, ein Fläschchen Wein trinken und die Sache besprechen ...»

Fräulein Meyer zeigte mir die kalte Schulter. «Geben Sie sich keine Mühe, Herr Reisig, diese Tour verfängt bei mir nicht!»

\*

Einige Tage später traf ich sie auf der Strasse. «Guten Tag, Fräulein Meyer», sagte ich artig. «So alleine? Wie wär's mit einem kleinen Bummel? Die Kastanien blühen, und die Luft ist mild. Bei einem Spaziergang am See lässt's sich so hübsch plaudern.»

Fräulein Meyer streckte das Näschen in die Luft und kannte mich nicht.

\*

«Guten Abend, gnädiges Fräulein», sagte ich artiger, als ich ihr kürzlich wieder begegnete. «Darf ich mir gestatten, Sie zu einer Bootsparty einzuladen? Sie lieben doch Bootspartien über alles. Oder vielleicht zu einem Gläschen Bowle unter Lampions? Auf der Seeterrasse sitzt man bezaubernd und geniesst den Abend doppelt!»

Fräulein Meyer streckte das Näschen noch höher in die Luft und kannte mich erst recht nicht.

\*

Da machte ich einen letzten Versuch. Ich schickte ihr Blumen. Am ersten Tag zartrosa Rosen; am zweiten Tag rosarote Rosen; am dritten Tag blutrote Rosen. Dann rief ich sie an.

«Liebes, gnädiges Fräulein», sagte ich behutsam.

«Flegel!» sagte sie und hängte ein.

Da gab ich es auf, Fräulein Meyer kennenzulernen.

\*

Neulich aber ging ich mit meiner Frau spazieren. Uns entgegen kam — ausgerechnet Fräulein Meyer.

«Tag, Liebling!» sagte sie im Vorübergehen und warf mir einen Kusshand zu.

H. Speich

D E R D I E B I S C H E  
S A N T ' A N T O N I O

Der Anstieg ist mühsam und die Riemen des Tragkorbes schneiden tief in die Schultern ein. Beppi, ein gross und stark gewachsener Mann in den Dreissigern, dem die Gutmütigkeit, ja fast Einfältigkeit mit grossen Lettern auf dem wettergebräunten Gesicht geschrieben steht, verschnauft einen Augenblick, um sich mit einem monumentalen, rot-weiss karierten Taschentuch den Schweiss von der Stirne zu wischen. Er blickt den Weg entlang hinauf zur Passhöhe, die nicht mehr weit entfernt ist. Das ärgste Stück, den Grenzberg, hat er hinter sich gebracht. Nach der Sant' Antonio-Kapelle auf der Passhöhe ist er in zehn Minuten im heimatlichen Dorf unten. Beppi kennt zwischen dem Dorf und der Schweizer Grenze jeden Baum und jeden Stein. Und zwar bringt es sein Beruf — er selbst würde gekränkt schweigen, wenn man ihn «Schmuggler» nennte — mit sich, dass er die abgelegenen, holperigen Pfade der bequemen Hauptstrasse vorziehen muss.

Mit dem gemessenen, federnden Schritt des geübten Berggängers setzt sich Beppi jetzt wieder in Bewegung, die linke Faust an einem der Tragriemen, die rechte fest um den knorriegen Stock ge-

legt. Die Sonne brennt erbarmungslos, und schon nach wenigen Atemzügen treten neue Schweißperlen auf seine Stirn. Er denkt etwas besorgt an die kostbare Last auf seinem Rücken, einen mächtigen Butterstock aus der Schweizer Käserei ennet der Grenzbergkuppe. Er hat ihn zwar sorgfältig in viele feuchte Lappen gewickelt, aber es macht doch etwas heiss für einen solch ungewöhnlichen Transport. Wer Beppis Beruf ausübt, darf indessen nicht wählerisch sein, was die Ware betrifft, die er über die Grenzpfade trägt. Ausserdem, der Direktor vom Hotel «Bella Vista» zahlt gut, und Beppi ist in dieser Jahreszeit froh über jeden Auftrag.

Während seine Holzschuhe Schritt für Schritt den steinigen Pfad abtasten, denkt Beppi an die Banknoten, die heute abend aus der fetten, beringten Hand seines Auftraggebers in die seine gleiten werden, und an den roten Nostrano, mit dem er seinen Durst löschen wird. Wie jedesmal, wenn er die gefährliche Grenzgegend glücklich hinter sich gebracht hat, überkommt ihn dann ein Gefühl der Dankbarkeit für Sant' Antonio in der kleinen Passkapelle, dessen Schutz er sich vor jedem Grenzgang empfiehlt.

Sant' Antonio ist eine drei Spannen hohe Holzfigur, die einst mit leuchtenden Farben bemalt war. Die wilden Bergwinde und die Sonnenhitze haben dem Blau seines Mantels, dem Scharlachrot seines Gewandes und dem Gold seines Heiligenzeichens zugesetzt. Das überirdische Lächeln auf dem leicht nach vorn geneigten, feinen Gesicht konnten sie jedoch nicht auswischen. Und so lächelt er durch das schmiedeiserne Altargitter hindurch freundlich auf den einsamen Wanderer hinunter, der jetzt in den zwielichtigen kleinen Raum tritt, mit einem unterdrückten Aechzen den schweren Korb vom Rücken hebt und sich mit dem bunten Taschentuch über das Gesicht fährt, bevor er sich bekreuzigt und in der wormstichigen Gebetbank niederknieit. Beppi sagt, seine treuherzigen Augen auf die Gestalt des Heiligen gerichtet und die beiden schwieligen Hände linkisch gefaltet, ein Vaterunser und ein Avemaria. Einen Augenblick geniesst er noch die schattige Stille des Miniaturgotteshauses, das aus grob behauenen Steinblöcken aufgebaut und mit verwittertem Mörtel verputzt ist, bevor er sich aus der knarrenden Gebetbank erhebt. Aus einer der unergründlichen Taschen seiner Leinenhosen, die nie Bügelfalten gekannt haben, fischt er eine Brieftasche, klaubt eine kleine grüne Banknote hervor und wirft sie

in den Opferstock. Er entzündet eine Kerze und will seine Last wieder aufnehmen; aber dann zögert er und dreht sich um.

«Willst du so gut sein, einen Augenblick auf meinen Korb aufpassen?» sagt er mit ehrfürchtig gedämpfter Stimme zum Heiligenbild. Sant' Antonio scheint zu nicken — oder war es bloss ein von dem flackernden Kerzenlicht geworfener Schatten, der über das blasse Gesicht mit den vielen feinen Holzwurmlöchern zog? Beppi ist jedenfalls befriedigt. Er tritt in das grelle Sonnenlicht hinaus und verschwindet in dem Gebüsch hinter der Kapelle.

Aber kaum stehen die Sträucher wieder still, ertönt von der anderen Seite des Passweges her ein leises Kichern. Ein vielleicht elfjähriger Bub und ein etwas jüngeres Mädchen — den lustigen braunen Mandeläugern und den schwarzen Locken nach sicher Geschwister — kommen vorsichtig hinter einem grossen Fels hervor. «Rasch», flüstert der Knabe, und mit drei Sprüngen sind die beiden im Kapellchen verschwunden. Mit flinken Händchen legt das Mädchen die feuchten Tücher im Tragkorb auseinander. «Was — Butter?» sagt sie enttäuscht und wirft die Locken zurück. Der Junge denkt nur kurz nach. Schon entzündet sich in seinen Augen ein verschmitztes Leuchten. Er taucht seine Hand in die gelbe Masse. Das Mädchen kann nicht einmal fragen, was er tun will; hurtig wie ein Aeffchen klettert er am Altargitter hoch und greift durch die verschnörkelten Stäbe hindurch zum Heiligenbild. Das Mädchen wirft den Handrücken an den Mund, um ein erschrockenes «Oh!» zu unterdrücken. Mit aufgerissenen Augen schaut sie zu, wie der Bub mit unverfrorener Selbstverständlichkeit den Mund des Sant' Antonio mit Butter verschmiert, als wäre er ein erfahrener Restaurator an der Arbeit.

Jetzt hatte sie begriffen, welchen Streich sich Brüderchen ausgedacht hat. Es braucht keine Aufforderung, damit sie ihm kichernd hilft, die mächtig schwere Last aus dem Korb zu zerren und — nach einem hastigen scheuen Seitenblick auf den Heiligen — mit zusammengepressten Lippen hinter den Fels zu schleppen.

Es war höchste Zeit!

Das Gesträuch hinter dem Kapellchen bewegt sich wieder, und die Gestalt des Schmugglers taucht auf. Er tritt unter den Eingang des kleinen Gotteshauses und will den Korb aufladen. Beinahe verliert er das Gleichgewicht, weil sein Kraftaufwand ungebraucht verpufft: der Korb hebt sich

fast von allein auf. Verdutzt blickt er in die gähnende Leere des Geflechts. Weg! Die Butter, sein mühselig erarbeiteter Tagesverdienst — gestohlen! Eine Wut überkommt ihn, und Tränen der Enttäuschung über die Nachlässigkeit, das Versagen Sant' Antonios, der ihn immer beschützt hat, treten in seine Augen.

«Aber ich habe dir doch ...» Beppi vollendet den Satz nicht. Sein Mund steht offen und die Augen kugeln ihm fast unter den buschigen Augenbrauen hervor. Zuerst ist er sprachlos; dann aber quillt es hervor: «Da hört jetzt aber doch alles auf! Du, du hast mir die Butter gestohlen? Und dir habe ich sie zum Aufpassen gegeben!» Helle Entrüstung tönt aus der Stimme des Beraubten. «Und so etwas nennt sich Heiliger. Schämst du dich nicht? Wie soll es da noch eine Ehrlichkeit geben auf unserer Welt, wenn man nicht einmal mehr den Heiligen trauen darf?» Beppi überlegte einen Augenblick. «Die musst du mir aber bezahlen, meine Butter, bis auf den letzten Centesimo. So leicht kommst du mir nicht davon. Da nützt dir die ganze Heiligkeit nichts.»

Sant' Antonio mit dem gelbglänzenden Schnurrbart lächelt unberührt, fast verschmitzt, und steigert damit den Zorn des Geprellten bis zur Weissglut.

Kurz entschlossen geht Beppi zum Opferstock und fischt die wenigen Münzen und Banknoten heraus. Er schüttelt den Kopf: das Geld reicht nicht. Eine Weile steht er ratlos da. «Jetzt gehe ich zum Pfarrer», sagt er schliesslich zum Heiligen, «und erzähle ihm alles. Er wird schon dafür sorgen, dass du mir die Butter bezahlst!»

Beppi bekreuzigt sich nur flüchtig, bevor er den leeren Korb auf den Rücken schwingt, den Stock ergreift und mit federnden Schritten, die von ehrlichem Zorn angetrieben werden, ins Dorf hinuntereilt.

Die Kinder, die sich den ganzen einseitigen Dialog hinter dem Fels angehört haben, schauen sich an. Sie lachen noch ein wenig. Aber ganz wohl ist es ihnen nicht mehr bei der Sache. Wenn es um den Pfarrer geht, sind sie vorsichtig. Sie haben seine schwere Hand noch vom vorigen Monat in Erinnerung als sie seine saftigen Pflaumen aus allzu grosser Nähe angeschaut hatten. Ohne viel Worte zu verlieren, heben sie deshalb langsam die schwere Butterlast vom Boden und treten den mühseligen Abstieg ins Dorf an.

Der Pfarrer ist gerade dabei, in sein wohlverdientes Nickerchen vor dem Abendessen zu sin-

ken, als die Türglocke Sturm läutet. Die alte Lina versucht vergebens, den ungelegenen Besucher abzuweisen. Keuchend eilt sie zwischen Eingangstüre und Wohnstube hin und her, um dem Pfarrer die Dringlichkeit des Anliegens und Beppi die Unmöglichkeit eines Besuches um diese Zeit darzulegen, bis Beppi sie schliesslich zur Seite schiebt und in die Stube eindringt.

Der gute Pfarrer weiss sich des Wortschwalls, mit dem Beppi sein schreckliches Erlebnis darlegt, fast nicht zu erwehren. Es gelingt ihm nur, hie und da mahnend einzuwenden: «Versündige dich nicht, Beppi, versündige dich nicht!» Wie der Strom der Worte schliesslich versiegt, schüttelt der Pfarrer bedächtig den Kopf. «Da stimmt etwas nicht», sagt er. Ein Heiliger, der stiehlt und dazu noch einen grossen Butterballen isst, das ist zweifellos ein seltenes Vorkommnis. Vielleicht hat hier die Sonne gewirkt, entweder auf Beppi oder auf Sant' Antonio oder auf die Butter.

Der Pfarrer räuspert sich und will dem Schmuggler einen Vortrag über Glauben und Aberglauben, über Vertrauen in Gott und die Heiligen halten. Da läutet es wieder, und nach kurzer Zeit meldet Lina, auf der Türschwelle liege ein schweres Bündel. Beppi eilt hinaus und bringt triumphierend seinen Butterballen in die Stube. «Der hat es mit der Angst bekommen, als er sah, dass ich zu Ihnen komme, Herr Pfarrer», ruft er. «Oder vielleicht hat ihn der liebe Gott schon gescholten.» Der beleibte Priester streicht sich über das Bäuchlein und brummt: «Recht hätte er gehabt, wenn er sie dir wirklich weggenommen hätte. Sich so gegen die Heiligen und unsere Kirche zu versündigen ...» Aber Beppi hört nicht hin. Er wirft das Geld aus dem Opferstock — minus die Banknote, die er selbst hineingelegt hat — auf den Tisch und verlässt leichten Herzens das Pfarrhaus, die kostbare, schwere Last wieder auf dem Rücken. Der Pfarrer blickt ihm kopfschüttelnd nach und muss plötzlich — er weiss selbst nicht recht warum — an seine Pflaumen denken.

Beppi hat sich gehütet, sein Erlebnis im Dorfe zu erzählen. Man weiss ja, wie die Leute sind. Sie haben ihn schon wegen anderer Sachen ausgelacht. Vor jedem Grenzgang besucht er aber weiter getreulich den Sant' Antonio, der ihm auch weiter auf seinen gefährlichen Märschen sicheres Geleit gibt. Manchmal blinzelt der Schmuggler dem Heiligen wissend zu, wie wenn er sagen wollte: «Ein wenig bist du mir ja den Schutz schuldig, oder nicht?»